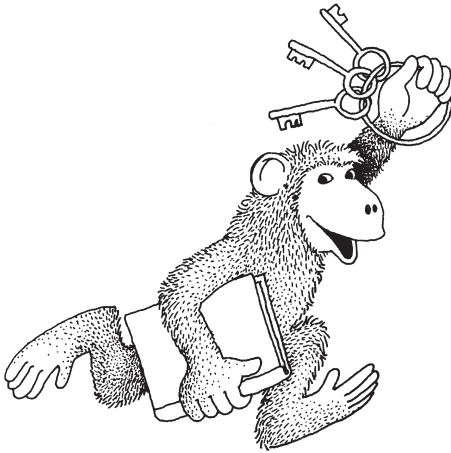


Mira Lobe

DER TIERGARTEN REISST AUS



Jungbrunnen

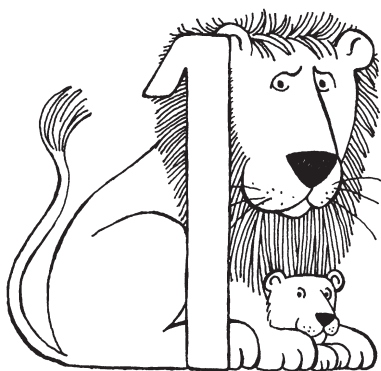
www.miralobe.at

4. Auflage 2013

ISBN 978-3-7026-5673-7

Einband und Vignetten: Christine Sormann

© Copyright 1995 by Verlag Jungbrunnen Wien
Alle Rechte vorbehalten – printed in Austria
Druck und Bindung: Druckerei Theiss GmbH, A-9431 St. Stefan



Ob ihr mirs glaubt oder nicht: Ich kannte einmal einen Buben und ein Mädchen, die sich niemals langweilten. Das waren Hans und Trude, die Kinder vom Tierwärter Hummlein. Sie wohnten in einem netten kleinen Haus (der Dienstwohnung ihres Vaters) mitten im Tiergarten. Im Sommer wehte der scharfe Raubtiergeruch zum offenen Fenster herein, und den ganzen Tag war das Kreischen der Papageien und das Gezänk der Affen so laut zu hören, als ob es aus dem Zimmer nebenan käme.

Aber das störte Hans und Trude nicht. Sie waren daran gewöhnt, so wie Bauernkinder an das Gegacker auf ihrem Hühnerhof und Großstadtkinder an Autohupen und lärmende Straßenbahnen gewöhnt sind. Wenn sie früh durch den Tiergarten zur Schule rannten (immer in der letzten Minute), riefen sie im Vorbeisausen ihren vierbeinigen Freunden einen Morgengruß zu: „Servus Löwe, gut geschlafen?“

„Schon auf, Zebra? Du hast ja immer noch deinen gestreiften Pyjama an!“

Der braune Waschbär stand vorn an den Gitterstäben und streckte bettelnd seine Pfoten heraus.

„Guten Morgen, Waschbär, wir haben jetzt keine Zeit für dich ...“

Aber wenn Hans und Trude zu Mittag heimkamen, dann schlenderten sie gemütlich und auf vielen Umwegen an den Käfigen vorbei, in denen ihre besonderen Lieblinge hausten. Hans zog es vor allem zu den großen und starken Tieren: Vom Elefanten ging er zum Bären und vom Bären zum Löwen. Trude stand am liebsten vor dem Affenhaus und klaubte Kuchenbrösel oder schmierige Zuckerln aus ihren Taschen hervor. Die Affen kannten sie und drängten sich am Gitter ihr entgegen. Der älteste von ihnen hieß Nestor. Er war groß und würdig und kümmerte sich nicht um die Menschen, die ihn durch das Käfiggitter anstarrten, ihm „He!“ und „Hallo!“ zuriefen und ihre so genannten Witze mit ihm treiben wollten. Trude kannte diese „Witze“. Die meisten Leute, das hatte sie mit ihren acht Jahren schon herausgekriegt, benahmen sich mit Tieren ziemlich dumm. Am schlimmsten waren die halbwüchsigen Burschen. Sie dachten sich boshafte Scherze aus und schüttelten sich vor Lachen, wenn die harmlosen Bären darauf hereinfliegen. Sogar den alten, erfahrenen Affen Nestor brachten sie aus der Ruhe.

Trude trieb sich eines Tages in der Nähe des Affenhauses herum, als sie zwei große Burschen vor dem Gitter stehen sah. Nichts Gutes ahnend, schlich sie näher heran.

„Pass auf“, sagte der eine zum anderen, „jetzt werde ich den alten Affenpapa da hinten aus seiner Ecke herauslocken und in Wut bringen.“

Trude war neugierig, wie er das anstellen wollte, denn Nestor ließ sich kaum von ihrem Vater, der doch gewiss mit Affen umzugehen verstand, aus seinem Winkel hervorholen. Misstrauisch schaute sie dem großen Buben zu, wie er in die Tasche griff und zu ihrem Erstaunen eine prachtvolle goldgelbe Banane herauszog. Solche Bananen, das wusste Trude, konnte sich die Tiergartenverwaltung nicht leisten, und es war lange her, dass die Affen solche Leckerbissen bekommen hatten. Dabei waren alle Affen – auch das wusste Trude – ganz verrückt nach Bananen. Besonders die älteren, die sich noch aus Urwaldtagen an die breitblättrigen Bananenbäume mit den reifen gelben Früchten erinnerten. Wie hatte ihnen das damals geschmeckt ...

Auch Nestor erinnerte sich: Er sträubte vor Appetit das Nackenfell und kam langsam aus seiner dunklen Ecke hervor. Zweimal schritt er würdevoll am Gitter hin und her, den Blick auf die herrliche Banane gerichtet, dann hockte er sich hin, griff mit seinem langen Arm weit hinaus und streckte die Finger nach der Frucht aus. Trude beobachtete gespannt den

Buben: Würde er die Banane im letzten Moment rasch wegziehen? Das war nämlich so einer der beliebten „Witze“, über die manche Leute sich amüsierten. Der Bub aber hielt die Banane unverwandt dem Affen hin, und schon wollte Trude beruhigt davongehen, als sie plötzlich ein arglistiges Grinsen auf dem Bubengesicht bemerkte.

Das Weitere entwickelte sich mit rasender Geschwindigkeit. Nestor hielt die Banane in der Pfote und roch daran, aber noch bevor er die Schale herunterriss, merkte Trude an seiner geschürzten Oberlippe, dass etwas nicht stimmte. Da fetzte er auch schon die Frucht auseinander und der Inhalt fiel zu Boden: Es war ein Gemisch aus Scherben, Sand und Nägeln, das der Bub in ein Stück alten Strumpf verpackt und wurstförmig in die Bananenschale eingebunden hatte. Röchelnd vor Wut schmetterte Nestor die ganze Bescherung auf die Erde, klammerte sich dann mit beiden Armen ans Gitter, bleckte die Zähne, fauchte, schnarchte und grunzte, rüttelte an den Stäben und war in seiner Wut so fürchterlich, dass sämtliche Affen in den entferntesten Winkel des Käfigs flüchteten und dort angstvoll zusammengeduckt darauf warteten, dass das Gewitter vorübergehe.

Der große Bub grölte vor Vergnügen, und Trude bedauerte es von Herzen, ein Mädchen zu sein – so ein kleines noch dazu –, sonst hätte sie hier an Ort und Stelle eine Rauferei ersten Ranges veranstaltet.

So aber blieb ihr nichts anderes übrig, als laut „Pfui!“, zu schreien und in großem Bogen nach dem Tierquälerei zu spucken. Das gehörte sich natürlich nicht – aber etwas anderes fiel ihr im Moment nicht ein. Tränen ohnmächtigen Zorns traten ihr in die Augen; sie rannte im Dauerlauf nach Hause.

„Was ist los mit dir, Trude?“, fragte Hans, der über seinen Schulaufgaben saß.

Statt einer Antwort holte Trude eine Papptafel aus der Tischlade hervor, auf der in großen Buchstaben rot gemalt war:

QUÄLE NIE EIN TIER ZUM SCH

Weiter war das Gemälde noch nicht gediehen, aber nach dem heutigen Erlebnis war Trude fest entschlossen, nicht eher schlafen zu gehen, als bis die fertige Tafel am Affenkäfig hing. Sie tauchte den Pinsel in die rote Farbe und malte mit Hingabe hinter dem SCH weiter: ERZ. Plötzlich fiel eine Träne auf das Z, sodass es zu einer rosa Pfütze verlief.

„Aber Trude“, fragte Hans noch einmal, „was hast du denn?“

Er verstaute seine Hefte in der Mappe und setzte sich neben die Schwester; unterdessen schwammen auch das E und das R in Tränen und blassrote Bächlein schlängelten sich über den Karton. Hans schaute sich das Unglück an, und ohne ein Wort darüber zu verlieren, drehte er die Tafel um.

„Wir machen das Ganze neu“, sagte er kurz und begann mit dem Lineal die Zeilen zu ziehen. Natürlich wurde es viel schöner und ordentlicher als bei Trude, denn ein elfjähriger Bub kann so etwas besser als ein achtjähriges Mädchen. Während er eifrig zeichnete, erzählte Trude die Geschichte von der Banane. Hans hielt vor Empörung den Atem an und wippte ein paar Mal mit dem Lineal durch die Luft, als ob er damit den verhassten Burschen treffen könnte.

„Schade, dass ich nicht dabei war“, knurrte er, „das hätt was gegeben ...“

Dann malte er schweigend weiter, und Trude sah ihm zu. Plötzlich sagte sie nachdenklich: „Du, Hans, eigentlich ist’s doch gar kein Wunder, dass unsere Tiere immer so traurig sind. Wenn man so etwas sieht wie das mit der Banane ...“

„War denn Nestor traurig?“, fragte Hans. „Ich denke, er war wütend?“

„Ja“, bestätigte Trude. „Nach außen war er wütend, aber innen war er bestimmt traurig. Du weißt doch, wie er immer im Winkel sitzt und so unglücklich dreinschaut.“

„Das hat einen anderen Grund“, sagte Hans.

„Ja? Welchen denn?“

„Denselben, warum auch der Löwe traurig ist und die Bären und der Wolf und alle ...“

„Du weißt den Grund?“ Trude schaute ihren Bruder sprachlos vor Bewunderung an. Seit Jahren – näm-

lich so lange Trude überhaupt zurückdenken konnte – war diese *eine* Frage zwischen ihr und Hans immer wieder aufgetaucht: Warum sind unsere Tiere so traurig? Sie haben doch alles, was sie brauchen, saubere Käfige, Futter, gute Behandlung ...

Wie oft hatten sie sich die Köpfe darüber zerbrochen – und nun hatte Hans die Antwort gefunden! Gespannt wartete Trude darauf, was er sagen würde.

„Komm“, sagte er, „ich zeig dir was.“

Er legte den Pinsel hin und ging voran, die Holztreppe hinunter zum Büro. Es war der Amtsraum der Tiergartenverwaltung, mit Schreibtisch, Telefon und Aktenschränken. Ein kleiner Tisch stand auch dort, und auf dem Tisch lag ein großes, funkelndes neues Buch.

„Hier, schau dir das an“, sagte Hans und schlug eine Seite auf. Ein schwarzer Panther mit gelben Augen war dort abgebildet. Er stand auf einem felsigen Hügel, jeden Muskel gespannt. Neben ihm ragte ein Baum in den Himmel, und ein zweiter Panther schmiegte sich eng an einen Ast. Beide Tiere sahen stark und wild und froh aus – ganz anders, als der schlecht gelaunte Panther hier im Tiergarten.

„Na ja“, seufzte Trude, „das ist halt im Dschungel fotografiert ...“

Hans antwortete nicht und blätterte weiter. „Da“, sagte er.

Eine Bärenfamilie badete in einem Teich. Trude zählte sechs Bären auf dem Bild, große und kleine;

sie planschten im Wasser und kugelten am Ufer herum.

Dann kam ein Bild mit einem Steinbock, einem herrlichen, edlen Tier, das hoch oben auf einer Felspitze stand und frei und stolz um sich äugte.

„Wozu zeigst du mir das?“, fragte Trude. „Das sind eben freie Tiere ... Mit unseren lassen die sich doch nicht vergleichen.“

„Doch“, sagte Hans, schlug die erste Seite auf und ließ seinen Finger über die Buchstaben des Titels gleiten.

Gefangene Wildnis

25 Aufnahmen

aus dem Zoologischen Garten

„Was?“, fuhr Trude hoch. „Das sind Tiergartentiere?“ Sie riss dem Bruder das Buch aus der Hand und begann fieberhaft den Text zu buchstabieren. Ja – da stand es schwarz auf weiß, dass alle Fotografien in dem Buch, die wilden Panther, die lustigen Bären und der stolze Steinbock, aus einem zoologischen Garten stammten, und nicht, wie sie geglaubt hatte, aus dem Dschungel und dem Hochgebirge. Nur sah dieser zoologische Garten ganz, ganz anders aus als ihr Tiergarten hier. An Stelle der vergitterten Käfige gab es dort kleine Inseln, die ringsum mit einem breiten und tiefen Graben umgeben waren, sodass die schauenden Menschen die Tiere nicht störten,

aber auch die Tiere den Menschen nichts anhaben konnten. Auf den Inseln waren kleine Landschaften angelegt: Berge und Felsen, Bäume, Sträucher, Sand und Wasser – der Heimat des Tieres entsprechend, das dort mit seiner Familie hauste.

Stumm blätterte Trude in dem Buch.

„Hast du schon den lachenden Schimpansen gesehen?“, fragte Hans. Er schlug das Bild eines fröhlich schmunzelnden Affen auf, der hoch in einem Baum schaukelte und sich sichtlich seines Lebens freute.

„Der hat’s gut“, nickte Trude bekümmert. „Besser als unsere armen Affen ...“

Hans legte das Buch auf den Tisch zurück. „Verstehst du jetzt, warum unsere Tiere so traurig sind?“ Sie gingen ins Wohnzimmer zurück, und Hans malte an seinem Schild weiter. Trude war tief in Gedanken versunken; sie kitzelte Zickzacklinien auf die Tischplatte, ohne zu merken, was sie tat.

„Unsere Tiere wissen aber doch gar nicht, dass es so schöne Tiergärten gibt“, sagte sie schließlich. „Sie haben doch das Buch nicht gesehen!“

„Zum Glück!“, sagte Hans. „Wenn sie ’s wüssten, gäbe es einen Krawall vom Elefanten bis hinunter zum Stinktief, und sie würden nicht einen Tag länger bei uns bleiben!“

„Nein?“, fragte Trude entsetzt. „Wo würden sie denn hingehen?“

„Weiß ich nicht. Irgendwohin. Fort von hier. ‚Das passt uns nicht mehr‘, würden sie sagen und einen

Aufstand machen und ausbrechen und davonlaufen.“

„Und nie mehr wiederkommen?“ Trude war den Tränen nahe.

„Nur unter einer Bedingung: Dass man ihnen ihre Wohnungen genauso herrichtet wie in dem Buch, ohne Käfige und Gitter, mit viel Platz und Luft und Licht – damit sie springen und klettern und vergnügt sein können wie die Tiere dort.“

Inzwischen war das Schild fertig geworden. Trude nahm es und stieg damit die Treppe hinunter, um es noch vor Dunkelheit am Affenkäfig anzubringen. Vor dem Büro blieb sie stehen, blickte verstohlen um sich und schlüpfte hinein. Als sie wieder herauskam, hielt sie das Buch unterm Arm. Rasch lief sie aus dem Haus und durch die abendliche Kühle zum Affenkäfig hinüber. Längst hatte die Glocke das Zeichen zum Verlassen des Tiergartens gegeben; die Wege waren leer, schräg fielen die rötlichen Strahlen der Abendsonne in die Käfige.

Dem Affenhaus gegenüber stand eine Bank. Trude setzte sich nieder, legte das Schild neben sich und öffnete behutsam das Buch. Ganz langsam, Seite für Seite, blätterte sie es noch einmal durch und merkte nicht, wie die letzten Sonnenstrahlen erloschen, blaugraue Dämmerung den Tiergarten einspann und die Käfige langsam im Dunkel versanken. Schließlich, als sie schon fast nichts mehr sehen konnte, schob

sie das Buch beiseite. Es war ihr schwer und traurig ums Herz.

Plötzlich hob sie den Kopf und schaute angespannt zum Gitter des Affenkäfigs hin. Irgendetwas geschah dort – etwas durchaus Ungewöhnliches, Aufregendes und Verbotenes. Mit einem Satz war sie am Käfig und erwischte einen kleinen Affen (es war Pipo, der Jüngste aus dem Käfig), wie er versuchte, durch das Gitter hinauszuklettern. Kopf und Arme waren schon draußen, er bemühte sich gerade vergeblich, auch Brust und Bäuchlein nachzuziehen.

„Aber Pipo!“, sagte Trude laut. „Was fällt dir denn ein? Bist du verrückt geworden? Das tut doch ein braver Affe nicht!“

Das Äffchen zappelte ein paar Sekunden verzweifelt hin und her und konnte weder vor noch zurück. Schließlich zwängte es sich mit einem Ruck wieder in den Käfig hinein und verschwand augenblicklich im Hintergrund wie das leibhaftige schlechte Gewissen.

„Dass mir so etwas nicht noch einmal vorkommt!“, drohte Trude hinter ihm her. Dann band sie das Schild an den Gitterstäben fest, schaute noch einen Augenblick lang in den dunklen Käfig hinein, in dem lautlose Stille herrschte, und ging dann durch den nächtlichen Tiergarten nach Hause. Das Buch hatte sie auf der Bank vergessen.

Als sie ins Zimmer kam, stand Hans schon vor dem Waschbecken und putzte sich die Zähne. „Wo warst

du denn so lange?“, gurgelte er und verschluckte sich fast dabei.

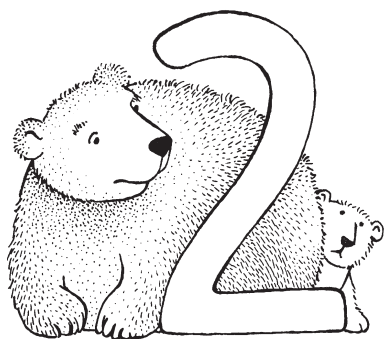
„Weißt du noch, Hans“, fragte Trude, „wie ich klein war und immer alle Tiere beneidet hab, weil sie sich nicht waschen und die Zähne putzen müssen?“

Hans nickte mit weit zurückgeneigtem Kopf. Er gurgelte noch immer.

„Aber seit heute beneide ich kein Tier mehr“, sagte Trude und zog sich aus. Als sie schon im Nachthemd war, fiel ihr das Buch auf der Bank ein. O je – das hatte sie dort liegen lassen! Und gerade hörte sie unten den Vater heimkommen und das Haustor zusperren. Es war also unmöglich, jetzt noch einmal hinauszulaufen und das Buch zu holen. Hoffentlich regnete es nicht in der Nacht ...

Schlaflos wälzte sich Trude im Bett. Über dem Haus stand groß und rund der Vollmond. Sein weißer Schein fiel ins Zimmer und tauchte Trudes Polster in schneehelles Licht. Unruhig drehte sie sich von einer Seite auf die andere. Sie war todmüde, in ihrem Kopf huschten die Gedanken und Ängste des vergangenen Tages hin und her ... Wenn nun Pipo doch hinauskletterte ... Wenn irgendetwas mit dem kostbaren Buch passierte ...

Die Augen fielen ihr zu. War es noch Wirklichkeit oder schon Traum, dass sie Hans sagen hörte: „Wenn sie 's wüssten – sie würden nicht einen Tag länger bei uns bleiben!“



Trude träumte, dass sie aus dem Bett stieg und durch die Tür die Stiege hinunterhuschte. Es war seltsam: Das knarrende Holz gab diesmal keinen Laut von sich. Still wie ein Mondstrahl glitt Trude hinab, glitt durch die verschlossene Tür, als wäre sie aus Nebel, in den Tiergarten hinaus, über dem groß und rund der Vollmond stand. Die Wege zwischen den Käfigen lagen im weißen Licht; es war viel zu hell zum Schlafen. Alles, was vier Pfoten hatte, ging unermüdlich hinter den Gitterstäben auf und ab.

„Ich könnte brüllen vor Mondschein!“, sagte der Löwe zu seiner Frau. Dabei schüttelte er seine Mähne.

„Bitte sehr“, sagte die Löwin, „von mir aus kannst du ruhig brüllen!“

„Ja, wenn das ginge, ruhig brüllen!“, seufzte der Löwe. „Ich gebe mir die größte Mühe, aber ich kann es leider nicht. Wenn ich brülle, das weißt du doch, dann wackelt die Wüste.“